

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 49

Artikel: Das Gespräch des alten Wendland
Autor: Diers, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

günstiger ist. Die Strohindustrie macht eine Ausnahme, die jedoch saisonmäßig bedingt ist. Im Oktober hat sich die Zahl der bei den Arbeitsämtern eingeschriebenen Stellensuchenden um 4400 vermehrt, sodaß auf Ende des Monats die Schweiz 15,300 Arbeitslose zählte, 8500 mehr als im Oktober des Vorjahres. Die Zunahme der Arbeitslosigkeit gegenüber dem Vorjahresmonat betrifft in erster Linie die Uhrenindustrie, die Textilindustrie, das Baugewerbe und die Metall- und Maschinenindustrie.

Der Grad der Arbeitslosigkeit ist aber heute noch wesentlich geringer als in den eigentlichen Krisenjahren 1921, 1922 und 1923, wo im Oktober 74, 48 und 24 Tausend Arbeitslose gezählt wurden. Doch wird das Bild dadurch wieder verschlechtert, daß die Industrie heute vielfach statt Arbeiter zu entlassen, die Arbeitszeit gekürzt hat oder nur 3—5 Tage pro Woche arbeiten läßt. So waren in der Uhrenindustrie in den Monaten Juli, August und September in rund drei Fünftel der Betriebe die Arbeitszeit eingeschränkt worden, in der Seiden- und Kunstseidenindustrie in rund zwei Fünftel der Betriebe. Im dritten Jahresquartal wurden von zirka 60% der Betriebe noch ein guter oder befriedigender Beschäftigungsgrad gemeldet, während 40% der Betriebe schlecht beschäftigt waren.

Wenn wir von den Betriebseinstellungen und den Zahlen der Arbeitslosen im Ausland hören, dürfen wir unsere Wirtschaftslage im ganzen genommen noch als befriedigend bezeichnen. Werden doch die Arbeitslosen der Welt vom Internationalen Arbeitsamt für Anfang Oktober auf 12 bis 15 Millionen geschätzt. Heute sind in Deutschland bereits 3½ Millionen Menschen ohne Arbeit. Die Vereinigten Staaten melden offiziell nur drei Millionen Arbeitslose, es dürften aber in Wirklichkeit bedeutend mehr sein. Die englische Handelszeitung „Financial Times“ brachte vor einigen Tagen einen Bericht aus New York. Da wurde darauf hingewiesen, daß wenn die Vereinigten Staaten ihre Arbeitslosen auf die gleiche Art zählen würden wie England, sie auf 10 Millionen Arbeitslose kommen würden und nicht nur auf drei Millionen. Wenn man die 5. Avenue in New York hinuntergehe, so werde man heute zwischen 2 Querstraßen von 3—4 Personen angehalten, die um einige Cents bitten, um sich etwas zum Essen kaufen zu können. Das ist etwas, was nie zuvor der Fall war. Bisher glaubten die Amerikaner, was der übrigen Welt geschehe, würde sie nicht berühren. Jetzt aber fangen sie an einzusehen, daß sie nicht allein prosperieren können, wenn es der übrigen Welt schlecht geht. Sicher kann diese Erkenntnis für die Lösung der Weltwirtschaftskrise nur förderlich sein.

Prof. Böhler, der Vorstand des Betriebswissenschaftlichen Instituts an der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich hat kürzlich in einem Referat über die gegenwärtige Wirtschaftslage sehr inhaltsreiche Angaben gemacht. Die Aufschwungsperioden kommen erfahrungsgemäß dadurch zustande, daß sich im Anschluß an irgendwelche technischen Fortschritte, wie etwa des Ausbaues der Eisenbahn, der Einführung der Elektrizität oder des Automobils, die Unternehmungslust plötzlich epidemisch ausbreitet auf immer weitere Kreise von Unternehmungen und Erwerbszweigen, daß die Gewinnmöglichkeiten allgemein überschätzt werden, und auf diese Weise die Wirtschaft sozusagen einen Sprung vorwärts tut. Der Rückschlag wird hingegen dadurch hervorgerufen, daß die Kapitalbedeckung der Wirtschaft für diese Neuentwicklung zu kurz wird und die tatsächliche Nachfrage der erwarteten nicht entspricht, so daß insbesondere eine Überproduktion an Kapitalgütern, Maschinen, Rohstoffen und dergleichen eintritt. Die Konjunkturschwankungen dürfen somit gewissermaßen als die Geburtswehen der wirtschaftlichen Entwicklung betrachtet werden. In den Aufschwungsperioden werden die einzelnen Fortschritte stoßweise in die Wirtschaft eingeführt, in den Depressionsperioden werden die Fortschritte vom Wirtschaftskörper assimiliert.

Nach Prof. Böhler ist nun die Entwicklung der wirt-

schaftlichen Konjunktur in der Nachkriegszeit hauptsächlich hervorgerufen durch die Einführung des Automobils, die Fortsetzung der Elektrifizierung der Wirtschaft, der Rationalisierung, die Ausdehnung der Massenfabrikation und die Mechanisierung der Landwirtschaft. Aber die Entwicklung des Automobils ging zu stürmisch vor sich, die Rationalisierung ist in manchen Ländern ohne genügende Rücksicht auf den Absatz erfolgt, und in der Landwirtschaft besteht ein starker Widerspruch zwischen der Produktionssteigerung und der Nachfrage. Besonders erschwerend ist ferner das Zusammenreffen von Agrar- und Industriekrise, die Sättigung des Bedarfs nach Automobilen, die Ungelöstheit der Reparationsfrage und die Starrheit der Verbraucherpreise. Gleichwohl glaubt Prof. Böhler, daß die Weltwirtschaft die Krise rascher überwinden werde als 1921, vorausgesetzt, daß die Reparationsfrage eine einigermaßen günstige Entwicklung nimmt. Unrichtig wäre es aber, den Anstoß zur Wiederbelebung der Wirtschaft von äußeren Umständen zu erwarten. Was Not tut ist vielmehr eine eingehende Konjunkturbeobachtung und die klare Erkenntnis der Entwicklung der Wirtschaftslage und ihrer Ursachen. Auf Grund dieser Einsicht wird sich dann auch wieder das Vertrauen in die aufbauenden Kräfte des Wirtschaftslebens entwickeln und der Mut zu selbständigem Handeln, der kritische Optimismus einstellen, der zur Wiederbelebung der Wirtschaft notwendig ist.

Dr. A. Sch.

Advent.

Von Rainer Maria Rilke.

Es treibt der Wind im Winterwalde
Die Flodenherde wie ein Hirt,
Und manche Tanne ahnt, wie balde
Sie fromm und lichterheilig wird,
Und lauscht hinaus. Den weißen Regen
Streckt sie die Zweige hin — bereit,
Und wehrt dem Wind und wächst entgegen
Der einen Nacht der Herrlichkeit.

Das Gespräch des alten Wendland mit dem Teufel.

3

Novelle von Marie Diers.

Indessen ließ sich der alte Wendland trotz des Schreckens nicht iremachen und fragte ihn: „Bist du's?“

„Ja“, sagte der Mann. „Ich bin's schon.“

„Weißt du denn, was ich will?“ fragte der alte Wendland.

„So ziemlich wohl“, sagte der rothaarige Timm, und es war das einzige, daß er ein ganz einwandfreies Hochdeutsch sprach, sonst hatte er durchaus die heisere, schmierige Stimme, die der Timm seit seiner Mannbarkeit beah.

„Es handelt sich“, sagte der alte Wendland geschäftsmäßig, „um meinen Enkel und um das Dorf. Und schließlich, da wir hier doch einmal davon reden, um das ganze Land. Ich kann schon was für meinen Preis verlangen, glaube ich.“

„Was für einen Preis?“ fragte der andere.

„Das weißt du nicht?“ sagte Johann Wendland, und er wurde plötzlich mächtig mißtrauisch. „Ich glaube, du bist doch bloß der Timm und weiter nichts und hast mich hier zum Bissen, und ich steh' hier und verliere meine Zeit an solchen Klotz wie dich.“

„Dein Glaube tut nichts zur Sache“, sagte der Teufel. „Ich bin darin nicht pedantisch wie der alte Herr. Ich kann mir übrigens deinen sogenannten Preis, den du so hoch schätze, denken. Das ist der von alters her übliche, mit dem ihr Laien denkt, alles zu schaffen.“

„Ist der dir etwa nicht genug, du Quacksalber?“ schnob der alte Wendland.

„Ich wundere mich, daß Eure Hohehrwürden unsere neuen Bedingungen noch nicht eingesehen haben“, lächelte der Teufel. „Mit der verkauften Seligkeit machten wir in den letzten Jahrzehnten doch zu schlechte Geschäfte. Wir wurden überlaufen. Dafür will jeder Advokat heutzutage unsere Hilfe beanspruchen. Auch die Bedingungen, die seinerzeit dem seligen Doktor Faust gestellt wurden, waren doch gar zu liberal, eine reine Kinderei. Eure Hohehrwürden werden verstehen, wenn wir, mit der Zeit mitgehend, in unsern Bedingungen eine kleine Steigerung eintreten lassen. Darf ich das eine Exemplar zur Einsichtnahme überreichen?“

Er hielt dem alten Wendland ein Blatt hin, auf dem sich jedes Wort so klar und leserlich abhob, als habe der Pastor seine großgedruckte Agende vor sich und seine schärfste Brille auf.

„Ich entsage dem dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Heiligen Geist, und allen seinen Wesen und allen seinen Werken, in welcher Form es auch sei, mich ihm zu nahen in Dank, Anruf, freiem oder gebundenem Gebet und auch im sogenannten Stoßseufzer.

„Ich entsage meiner Seelen Seligkeit in diesem und im künftigen Leben.

„Ich entsage in Worten, Werken, Gedanken und Gefühlen allem, was mir bisher unter den Namen: gut, gütig, wahr, selbstlos, heldenhaft, treu, ehrlich, zuverlässig und edel bekannt war.

„Ich bekenne mich zur völligen Hingabe an die Eigenschaften, Gefühle und Handlungen, die benannt sind: Hinterlist, Feigheit, Lüge, Grausamkeit, Eitelkeit, Falschheit, Untreue, Gotteslästerung.

„Ich pflanze und stärke das Böse in mir, meinen Mitmenschen und allen Dingen und Verhältnissen, zu denen ich in Beziehung trete.

„Ich hasse und verfolge und verspote das Gute, Edle und Große in mir, meinen Mitmenschen und allen Dingen und Verhältnissen, zu denen ich in Beziehung trete.

„Dies bestätige und verwahre ich zu Händen des Fürsten der Finsternisse. Gegeben am Kreuzweg in der zwölften Stunde, in der zwölften Julinacht.“

Der alte Wendland las alles, langsam, Wort für Wort. Da er bei dem Sage von der Seelen Seligkeit war, lag sein Herz noch steinstill ihm im Busen. Da er weiterkam, fing es an zu zucken und zu rucken, immer mehr und mehr, und als er am Ende war, brannte es ihm unter der Haut, daß ihm war, sein Hemd darüber bis durch zum Rode müsse anjengen.

Und plötzlich fuhr es heraus aus ihm, als wenn ein Feuerwisch über ihn dahinführe, und der Schein tanzte an den dunklen Bäumen hoch, und alles lebte, alles sauste, alles klang um ihn her, als wenn Fanfaren geblasen würden von rechts und links und überall.

„Wat, du entfamtigen Bengel!“ brach er los. „So also süht de Düwel hütkodage ut? De is je noch dusendmol leger, as wi dat bis to diss' Stund glöwt hebben! Wat is dat förn Wisch, wat is dat förn Hoppel Poppel, wat du mi da vörsmeten heft! Hör to, Düwel, entfamtiger: Meiner Seele Seligkeit, die wollte ich dir geben. Das hab' ich abgemacht mit mir in tiefstem Abgrund, wo ein armer Mensch drin sitzen kann. Da, nimm sie hin! Es ist für mein Kind und das Dorf und das Land. Ich bin bloß einer, und da sind tausend. Und der da oben, der wird mich doch verstehn. Ja, Satanas, ja, das wär' kein schlecht Geschäft für dich. Aber dies? Dag vör Dag, Stunn' för Stunn', en slichten Kierl sall ich warn — Düwel — durch den Schmutz soll ich meine weißen Haare ziehn — das bietst du mir an, Hundsfott du — da söch di 'n annern ut — da heft mien Unnerschrift —“

Er zerkrüllte das Papier, hoch hob er es in der Hand. Der da drüben duckte den roten Kopf. Und wie ein Sieges-

schrei tönte es aus des Alten Munde: „Leben wir, so leben wir dem Herrn! Sterben wir, so sterben wir dem Herrn!“

Hatte er das Papier dem in die Frage geschleudert? Es war fort aus seiner Hand. Der andere war auch fort. Dunkel und stumm standen die Bäume um ihn. Es war so finster, daß es ihm plötzlich unklar war, ob er überhaupt auf dem Kreuzweg stand. Dreimal stürzte er hin, ehe er aus dem Walde kam. Wie er sich betastete, wunderte er sich, wie er sich derart habe seine Kleidungsstücke auf der linken Seite zerreißen können, da er doch nicht in Dornen gefallen war.

Im Hause kam ihm seine Tochter entgegen. „Vater, wo warst du so lange? Unser Kind wird genesen.“ Da reckte er die Hände über sie und rief laut mit wunderbar klingender Stimme: „Leben wir, so leben wir dem Herrn. Sterben wir, so sterben wir dem Herrn —“

Die Tochter aber schrie vor Schrecken auf, denn seine ganze linke Seite von Haar und Bart bis zu den Stiefeln herab war wie von Feuer versengt und hing in Fetzen.

Am andern Morgen schickte er nach dem Schulzen, daß er käme. Aber die Antwort kam zurück, der sei gestorben, gestern abend beim elften Schlag der Turmuhr.

Damit war die Seuche im Dorf erloschen, und auch im ganzen Lande hörte sie auf wie ein ausgetretenes Feuer. Der alte Wendland aber ließ in jeder zwölften Julinacht von elf bis zwölf die Glocken läuten und hielt einen nächtlichen Gottesdienst, zu dem das Kirchlein fast die Menge der Gemeindefinder nicht faßte.

Sein Brandmal behielt er bis in seine Todesstunde. Als seine Tochter ihn zu seiner letzten Fahrt rüstete, da sanken ihr die Hände herunter, und ein Erschauern ging durch ihr Gebein, denn das Brandmal war verschwunden.

Diese Dinge geschahen auf Erden, als die Menschen noch an Gott und an den Teufel glaubten.

Ein ganzer Mann.

Von Gerhard Frank.

Ich liebe Sie, mein Fräulein, ich liebe Sie aufrichtig und möchte Sie heiraten!

Aber ich kenne Sie doch gar nicht, mein Herr, da müßte ich Sie vieles fragen, Sie müßten mir ehrlich jede Frage beantworten —

Zum Beispiel?

Gehen Sie oft allein ins Wirtshaus, um mit Freunden zu trinken?

Nein, bestimmt nicht.

Rauchen Sie viel?

Wenn Sie es wünschen — gar nicht!

Geben Sie mir viel Taschengeld?

So viel Sie wollen.

Spielen Sie?

O nein, wo denken Sie hin!

Bleiben Sie jeden Abend zu Hause?

Aber natürlich, ich liebe Sie doch!

Brauchen Sie viel Geld für Ihre privaten Bedürfnisse?

Nein, gar keines, mir genügt Ihre Nähe.

Werden Sie immer treu sein?

Das versichere ich Ihnen.

Werden Sie mich überallhin mitnehmen, wenn Sie ausgehen?

Das ist ganz selbstverständlich, ich werde nie ohne Sie sein, Sie sollen über alles bestimmen, Sie sollen tun und lassen können, was Ihnen beliebt, Sie —

Da springt die junge Dame enrüftet auf: Was? Und Sie wollen ein Mann sein? Sie sind ja jetzt schon ein Pantoffelheld!

Sprach's und ging eilends davon.